

Wirtschaft und Staat müssen sich auf geringere Erträge einstellen. Umso mehr hängt das deutsche Wohlstandsmodell von einer umfassenden Vermögensbildung ab

Vermögen denken

Von Gerd Held

Auch wenn die akute Krise vorbeigeht, hat sich doch etwas Grundlegendes im Land geändert. Denn eine wirkliche Erholung der Erträge steht an den Märkten nicht in Aussicht. Dazu kommt eine Großwetterlage, die eher neue Lasten verspricht: eine alternde Gesellschaft und eine schwierigere Umwelt. Dadurch ist ein Ausweg versperrt, der den Bürgern bisher immer zuverlässig Hoffnung bieten konnte: die „Konjunktur“. In der Sozialgeschichte der Bundesrepublik wurde dies magische Wort ganz groß geschrieben. Mehrere Generationen haben gelernt, ihren Wohlstand in wachsenden Güterumschlägen, steigenden Umsätzen, mehr Kaufkraft und mehr Verbrauch zu messen. Die Sozialleistungen wurden immer enger an die laufenden Erträge gekoppelt, bei der Rente hieß das Generationenvertrag. So wurde die Wirtschaft immer mehr als ein möglichst reibungsloser Güterfluss verstanden, Marktwirtschaft war Konjunkturwirtschaft. Auch das Staatshandeln definierte sich weniger über feste Bestände als über Zahlungsströme. Im Grundwörterchatz der Republik lösten sich immer neue Maximen des Bewegt-Seins ab, von der universellen „freien Fahrt“ bis zur ständigen „Online“-Präsenz. Doch zeichnet sich hier eine Ernüchterung ab. Vielleicht wird der „Aufschwung“ der neuen Bundesregierung sogar kommen. Doch wird sein Einfluss auf die deutschen Verhältnisse geringer als je zuvor sein. Die Magie des konjunkturellen Denkens ist geschwunden.

An diesem kritischen Punkt wäre es ganz falsch, Wohlstand und Wachstum eine pauschale Absage zu erteilen. Eine Gesellschaft, die das täte, würde sich vom aktiven Gestalten der Welt verabschieden und

ihre besten menschlichen Qualitäten verlieren. Es gibt eine andere Möglichkeit: Wohlstand und Wachstum können sich vom Einkommen auf das Vermögen verlagern. Die Möglichkeit, das Handeln auf die Bildung, Teilhabe und Pflege von Vermögen zu richten, stand lange Zeit im Schatten. Doch ist sie, wenn man genau hinschaut, in unserer heutigen Lebensführung schon angelegt. Stellen wir uns eine Familie vor, die ihren Einkaufskorb nicht mehr so füllen kann wie bisher. Sie wird nicht einfach nur weniger konsumieren. Sie wird anfangen, ihre Wohnung oder den kleinen Stadtteil-Platz in der Nähe mit neuen Augen zu sehen. Die größeren, beständigen Dinge, die man nicht verzehren kann, werden wichtiger. Sie werden bewohnt, sie werden zu Begleitern des Lebens. Beim Wohnen lässt man den Dingen ihr Dasein. Man gestaltet dies Dasein, man richtet es ein, man pflegt und entwickelt seine Umgebung. Man freundet sich mit ihr an. Eine solche Lebensführung stellt nicht das Einkommen in den Vordergrund, sondern das Vermögen. Die Vermögensbildung, die hier stattfindet, hat durchaus einen Geldwert. Sie kann aber auch durch die Anerkennung im Bekanntenkreis oder durch den guten öffentlichen Ruf Wertschätzung erfahren.

Auch im Wirtschaftsleben scheint die Vermögensbildung eine neue Bedeutung zu gewinnen. In manchem Betrieb in kritischer Lage ist man auf den Ausweg gekommen, einen Teil der Löhne als Anteile am Unternehmen auszugeben. Es geht nicht um frisches Geld für die Firma, sondern um eine Stärkung ihrer Werthaltigkeit. Vermögensbildung ersetzt Einkommensausschüttung. Diese Lösung kann

dazu beitragen, den Einfluss der Eigentümer in einem Unternehmen zu stärken. Neben der Finanzierung ändert sich auch die Unternehmenskultur, die Bindung an die Betriebsentwicklung nimmt zu. Es ist sicher kein Zufall, dass auch im Staatswesen wieder vermögensbasierte Lösungen – in der Pflegeversicherung und beim „Bildungssparen“ – anvisiert werden. Die klassische Idee der Sozialversicherung war eine Vermögensidee, die von den Wechselfällen des Arbeitnehmer-Lebens zu einer größeren Stetigkeit und Sicherheit hinführen wollte.

Vermögensbildung in Zeiten rückläufiger Einkommen?

Auf den ersten Blick erscheint die Renaissance der Vermögensbildung in einer Zeit rückläufiger Einkommen widersinnig. Wie soll man jetzt noch etwas sparen? Und doch macht es Sinn. Wenn man über die Teilhabe an einem Unternehmen oder an einer Altersversicherung Stetigkeit und Schutz erwerben kann, geht die Rechnung auf. Kürzungen bei Lohnzahlungen oder bei Sozialleistungen können Akzeptanz finden, wenn dafür echte (und vor Zugriff geschützte) Vermögensbestände gebildet werden. Noch wichtiger ist ein kulturelles Argument: Die Verlagerung von Einkommen auf Vermögen erschließt neue Möglichkeiten der Lebensführung. Schon beim Bausparen ging es nicht um das größere Konsumgut „Haus“, sondern um eine eigene gestaltbare Welt, in der man sich verwirklichen konnte. Vermögensbildung ist Weltbezug. Man kann aktiv gestaltender Bürger sein, statt sich nur mit Gütern zu versorgen. An dieser Vermögenskultur können auch Unterschichten, die keinen Cent übrig haben, teilnehmen – durch jede kleine Mitwirkung am Straßenleben zum Beispiel, wie wir es aus vielen wirklich armen Stadtteilen dieser Welt kennen. Für diese Menschen ist die Teilhabe an Vermögen leichter als die Erzielung eigener Einkommen. Die Renaissance der Vermögensidee in Zeiten sinkender Einkommen

ist also kein Privileg für Reiche und kein Zeichen sozialer Kälte.

Eine Präzisierung ist gleichwohl wichtig. Für jede moderne Gesellschaft bleibt das Einkommen eine wichtige Größe. Werden gar keine positiven Erträge erwirtschaftet, droht ein allmähliches Ausbluten der Vermögenssubstanz. Die Höhe der Erträge ist freilich sehr flexibel. Sie kann geringer ausfallen, ohne dass der Wert der Vermögen in gleicher Weise berührt ist. In unseren Tagen schafft der Kapitalismus das Kunststück, bei extrem niedrigen Verzinsungen doch die Kurswerte der Vermögen hoch zu halten. Es gibt kein ehernes Gesetz einer festen Gewinnrate, das – bei Nichterfüllung – zum Zusammenbruch der Wirtschaft führt. Diese marxistische Prophezeiung ist von der Geschichte längst widerlegt. Die modernen Vermögensformen sind sogar besonders anpassungsfähig. Ihre Verzinsungen sind extrem variabel und verlagerungsfähig. Kapital kann in kleine Größen geteilt oder zu Kapitalgesellschaften vereinigt werden. Wo es verschleudert wird, kann ein Konkurs den Schaden begrenzen. Das alles war in vorherigen Epochen nicht der Fall. Dort war das Vermögen entweder ein unverrückbares Dauerprivileg oder ein Abenteuerkapital für Höchstprofite. Es ist ein Treppenwitz, wenn das Geraune über den „Raubtierkapitalismus“ diese alten Eigenschaften ausgerechnet der modernen Vermögenswelt andichtet, die sie überwunden hat.

Heute steht die moderne Vermögensordnung vor einer neuen Probe. Eine alternde Gesellschaft und eine härtere Umwelt verlangen mehr denn je die Fähigkeit, große Vermögensbestände bei sinkenden Einkommen aufzubauen. Vieles ist unklar. Wir wissen nicht, auf welchem Weg die Sozialversicherungen wieder zu einer Kapitaldeckung zurückfinden können. Sicher ist nur, dass der Weg, Sozialleistungen immer mehr aus der Haushaltskasse des Staates zu bezahlen, die allgemeine Unsicherheit und Begehrlichkeit nur steigert. Sicher ist auch, dass eine zukunftsfähige Ökologie in den entscheidenden Branchen Wirtschafts- und Lebensformen braucht,

deren Vermögensbilanz stimmt und die nicht von der Substanz zehren.

Die Überschuldung erhöht die Gefahr des Zugriffs auf Vermögen

Der Perspektivenwechsel vom Einkommen zum Vermögen wird nicht unumstritten sein. Im Gegenteil scheint hier eine zentrale Scheidelinie für die Zukunft des Landes zu verlaufen. Eine Tendenz im Lande geht dahin, die Einkommenserwartungen hoch zu halten, koste es was es wolle. Die wachsenden Staatsschulden sind hier ein gefährliches Eingangstor. Schon richten sich begehrlische Blicke auf die 6,6

Billionen Euro Privatvermögen, die in Deutschland aufgebaut wurden. Von Zwangsanleihen und Millionärssteuern ist die Rede, gerade ist die SPD zur Vermögenssteuer zurückgekehrt. Demgegenüber ist die Lösung „mehr Netto vom Brutto“ noch zu dicht am klappernden Rad der Konjunktur gebaut. Eine nachhaltige bürgerliche Alternative braucht eine positive Leitidee für strukturelle Reformen. Der Hinweis auf Sparzwänge reicht nicht, er liefert kein neues Bild von Wohlstand und Wachstum. Eine neue Vermögenskultur könnte das liefern - wenn wir darunter auch eine Umorientierung der Lebensführung verstehen.

(Manuskript vom 29.11.2009, erschienen als Essay in der Tageszeitung „Die Welt“ am 5.1.2010 unter der Überschrift „Meine kleine, feine Welt“)